

Vom Bewässern des inneren Gärtchens

Christian Kaiser *

Irgendwann ist die heimische Pilgersaison ja auch vorbei, es besteht aber immer die Möglichkeit, den Gehherbst im Süden zu verlängern. So geschehen südlich von Genua, in einer Gegend, wo die Menschen seit Jahrtausenden auf Fusswegen der Küste entlang unterwegs sind. Und ein Pilgerziel finden lässt sich schliesslich immer.

Ausgangspunkt war das pittoreske, ligurische Örtchen Camogli. Es besticht, im wahrsten Sinne des Wortes, durch eine Besonderheit. Die hohen Fassaden der vier-, sechsstöckigen oder höher ragenden Wohnhäuser sind in ihrer Buntheit ein Blickfang und wirken auf den ersten Blick mondän, ja geradezu pompös – bis man merkt, dass der ganze behauene Sandstein und die üppigen Fensterfriese nichts als fake sind: alles nur gemalt. Jedenfalls beherrscht die Zunft der Flachmaler in diesen ligurischen Gefilden die Kunst des Trompe-l'oeil gar meisterhaft und kaschiert so alle möglichen architektonischen Mängel.

Wir sind nicht, was wir sehen

Mit der Zeit überkommt einen, durch die Gassen schlendernd, das Gefühl, in einem gewaltigen Bühnenbild unterwegs zu sein. Welches Stück wird hier gespielt und was ist meine Rolle? Das wäre auch einmal Stoff für eine längere Geschichte: Das Verhältnis vom «Fake-Hus» zu «Fake-News». Einen Arbeitstitel für das Buch hätte ich auch schon: «Wir sind nicht, was wir sehen.»

Camogli bildet den Ausgangspunkt zum «Promontorio di Portofino», einer Halbinsel, die bereits seit 1935 als Naturpark unter Schutz steht, und dieser Park ist ein beliebtes, landschaftlich reizvolles Wandergebiet. Auf der anderen Seite des «Vorgebirges» liegt Portofino, ein aus diversen Hollywoodstreifen bekanntes Bilderbuchküstendorf, das seinen Namen dem Umstand verdankt, dass sich in diesem Hafen auch immer wieder Delphine tummelten. Nun ist das Fischerdorf ein Tummelplatz der Schönen und Reichen aus allen Herrenländern.

Dass die wenigen Siedlungen im Naturpark nur zu Fuss oder mit dem Schiff erreichbar sind, trägt sicher auch zur Beliebtheit bei Fussreisenden bei. Sehr gut als Pilgerziel in dieser Gegend eignet sich die schmucke Klosteranlage von San Fruttuoso, die in einer Felsbucht an der Südspitze der Halbinsel liegt. Der Küstenweg dorthin führt erst hinauf über das malerische Örtchen San Rocco mit spektakulärem Meerblick. Zahlreiche wandernde Autoren liessen sich von den Aussichten am Monte Portofino zu pathetischen Schwärmereien hinreissen.

«Das Meer, wenn man in die Buchten hinunterschaut, erscheint finster wie die Nacht. Ein Netz von silbernen Wellen darüber. Wie glitzernder Brokat liegen sie unter der Sonne, lautlos ... Glück als das lichterlohe Bewusstsein: Diesen Anblick wirst du niemals vergessen.» Das schrieb ein ansonsten eher nüchterner Max Frisch in sein Tagebuch (1946–1949). Und Nietzsche meinte, hier singe «die Bucht von Genua ihr Lied zu Ende». Und tatsächlich: Von hier oben kann man auch den Anfang des Liedes sehen; man ahnt, wo im Häusermeer in der Ferne der Hafen von Genua liegt.

Gehen – Innehalten – Gehen

Der Weg führt weiter an terrasierten Gärten vorbei, hinunter zum Weiler Punta Chiappa mit seiner Bootsanlegestelle und weiter bis zur Felszunge von Punta Chiappa, die ins saubere, blaue Meer hinausragt. Der Ein- und Ausstieg ins Meer ist hier zwar schwierig, aber ein Wellenbad durchaus möglich. Übrigens könnte man diesen Namen als Aufforderung verstehen, sich hier hinzusetzen und auszuruhen, denn Chiappa bedeutet eigentlich «Hinterbacke».

Und sich hinzusetzen und auszuruhen gehört ja genauso zum Pilgern wie das Gehen selbst. «Gehen – Innehalten – Gehen» hat Peter Handke einmal als «ideale Seinsweise» postuliert. Ich könnte dem Moment des Innehaltens hinzufügen: «Sitz, schweig! Den Hintern auf einem Stein, das ist Sein.» Dieser Pausenraum zwischen der Bewegung ist für den Erkenntnisgewinn tatsächlich zentral.

Andere sassen vor mir hier und haben diesen zauberhaften Flecken Erde besungen: «Da ist ein Wohlgefallen in den pfadlosen Wäldern / Da ist ein Entzücken am einsamen Ufer ...» (wobei es hier vor allem im Sommer alles andere als einsam ist ...) ... «An der tiefen See mit ihrer Musik aus Getöse / liebe ich nicht weniger den Menschen / doch vielmehr die Natur» ... «Roll weiter, du tiefer und dunkler Ozean – roll!» und so weiter. Also spricht der Dichter Lord Byron im Angesicht des ligurischen Meeres an der Punta Chiappa, beziehungsweise sein Alter Ego, der Junker Harold auf seiner Pilgerfahrt.

Die Zeilen finden sich im berühmtesten Versepos Byrons mit dem Titel «Childe Harold's Pilgrimage» (1812 bis 1818), das den britischen Adligen quasi über Nacht berühmt machte. Darin entwirft Byron eine Art menschlichen Idealtypus, den byronischen Helden, der eigentlich ein Antiheld ist. Sein archetypisches Wesensmerkmal ist, dass er seine eigene Persönlichkeit über die

Welt an sich stellt; er verfolgt keine hehren Ziele zum Wohle aller, sondern genießt das Einzelgängerdasein und seine Einzigartigkeit.

Fruchtbringer werden

Um an mein Ziel zu gelangen, muss ich von der Wasserlinie erst einmal wieder hinauf und über den Hügel kraxeln, die Ansicht des Klösterchens in der Bucht am türkisblauen Meer will verdient sein. San Fruttuoso, das klingt verlockend nach erfrischenden Säften voller Vitamine, nach einem fruchtbaren, erspriesslichen, gedeihlichen Ort. Und selbst zu einem Fruchtbringer zu werden, ist geradezu ein christliches Gebot – die Gleichnisse vom Weinstock und vom Feigenbaum zeugen davon.

«Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt.» sagt Jesus in Johannes 15,8. Welche Früchte das sein könnten, zeigt Galater 5,22 auf: «Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltensamkeit.» Das sind nicht gerade die Tugenden, welche der Pilger Harold für erstrebenswert hielt, aber ein uraltes Klösterchen am Meer scheint nach einem heißen Auf- und Abstieg der ideale Platz, um über diesen «Fruchtsalat» zu sinnieren.

Erst einmal hat die Abbazia di San Fruttuoso mit Früchten wenig gemein; ihr Name verweist auf einen christlichen Märtyrer, der einigen seiner Schüler im Traum erschien, um ihnen den Platz zu weisen, wo seine Gebeine liegen sollten. Und so wurden die Überreste des Heiligen rund 450 Jahre nach seinem Tod (259 n.Chr.) vom spanischen Tarragona hierhin verlegt. Man muss es dem hl. Fructuosus lassen, er hat eine gute Wahl getroffen: Die Klosterbucht mit seinen beiden kleinen Kiesstränden umgeben von üppigem Grün ist ein Idyll.

In dem kleinen Gärtchen mit Blick auf die Bucht wachsen tatsächlich mehrere Obstbäumchen, die mit Schildern die Anlässe ihrer Stiftung ausweisen. Zitrusfrüchte, Oliven, Feigen, Johannisbrotbaum, gepflanzt zu Geburtstag, Hochzeit, Tod. Und hier gut sichtbar: Die Trockenheit kann das Fruchtbringen erschweren. Wenn sich niemand fürs Tränken zuständig fühlt, serbelen selbst die anspruchslosesten Pflanzen.

Das erinnert mich an eine zitrusverrückte Zeit und den Sonnenkönig Louis den XIV, dessen Gärtner in Versailles in einer Citronnière 1200 Orangenbäume den Winter über schön warmhalten mussten. Ja, vielleicht ist das die Botschaft dieser Pilgerstrecke: Meinem durstigen inneren Obstgarten wieder einmal die Zuwendung zukommen zu lassen, die er verdient. Er wird's mir mit Blüenduft und Früchten danken. Und ich merke: Das ist genau das, was ich mit jedem Pilgergang tue; mein inneres Gärtchen tränken, meine Fruchtbäume hegen.

*Christian Kaiser ist Gedichtler und Pilgerbegleiter
EJW und Redaktor bei reformiert.

